

Einleitung

Der Toten zu gedenken gehört zur Kultur. Es ist ein Gedenken, das so zeitlich ist wie die Menschen und ihr Tun. So ist auch die Kultur selbst der Vergänglichkeit unterworfen; Tod und Untergang gehören notwendigerweise zur ihr.

Wenn wir uns kulturellen Erscheinungen zuwenden, interessieren wir uns freilich stärker für das, was sie sind, und noch in ihrem Erlöschen sehen wir ihr Sein. Wichtig sind uns ihre sichtbaren Eigenschaften und Ausformungen sowie ihr lebendiger Reichtum. Eher nehmen wir „die“ Kultur als etwas Festes und Beständiges wahr, das „blühend“ und anschaulich gegenwärtig ist, als wäre es für immer so. Und fasziniert schauen wir auf ihre Vielfalt, ihre pralle Fülle, ihre Größe, ihre Schönheit, ihr Wachstum und ihre Veränderungen. Was Kultur ist, verdankt sich ihrer Lebensfähigkeit, ihrer Kraft des innovativen Bewahrens, Weitergebens und Transformierens.

Dabei gründet Kultur zu einem erheblichen Teil auf dem, was Menschen geschaffen haben, die nicht mehr leben. Gerade ihre Fundamente verdankt sie Verstorbenen. Ein Chor von Toten ruft den Lebenden zu: „Wir Toten, wir Toten sind größere Heere / Als ihr auf Erden, als ihr auf dem Meere!“ So hat es der Dichter Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) formuliert.¹

Mit den Geheimnissen von Macht und Ohnmacht der Toten hat man sich immer wieder beschäftigt. Ihre Wichtigkeit steht außer Frage. Zuweilen wird sogar vermutet, sie hätten mit der Begründung von Kultur schlechthin zu tun. Sind hier ihre Wurzeln? Entsteht sie im Kult der Toten? Ist Kultur gar Totenkult? Oder werden die Toten zumindest als Zeugen von Kultur wahrgenommen?

Als Giambattista Vico (1668–1744) über die Prinzipien einer neuen *Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker* nachdachte, führte er einleitend zur Idee seines Werkes unter anderem aus, die menschliche Einrichtung des Beerdigens (*humare*) sei eigentümlich für die Menschheit (*humanitas*).² Eine solche Interpretation versteht die Bestattung der Verstorbenen und die Erinnerung an die Toten als eine Form von Menschlichkeit. Dank und Respekt würden so im Ritus erwiesen. Über das Ende des Lebens hinaus werde den Verstorbenen Fürsorge geleistet. Ein gegenseitiges Geben und Nehmen verbinde die Generationen. Grablegung

oder Gedenken an die Verstorbenen – wie überhaupt jede Form des Totenkultes – seien ein Dienst: Sie würden den Toten zugutekommen.

Solche Aussagen gibt es in unzähligen Varianten und Formulierungen. Sie sind nichts Ungewöhnliches für Vorstellungen, die zum Totenkult gehören. Die Erinnerung an die Toten folgt vielfältigen Bahnen. Zum Teil treten neben Motive der Respekterweisung, der Erfüllung einer pietätvollen menschlichen Pflicht und des Dankens gleichzeitig Ängste vor Strafe oder magische Vorstellungen. Totengedenken ist auch nicht hinreichend zu verstehen, wenn man in ihm allein die Erinnerung sieht. Zum Totenkult gehört gerade auch das Vergessen: manchmal unfreiwillig und passiv, manchmal aber auch aktiv, ja sogar mit dem Ziele des Zerstörens der Erinnerung, so etwa bei der *damnatio memoriae* oder bei der Verbrennung Verstorbener und dem Verstreuern ihrer Asche. Und umgekehrt gehören zu den Ausprägungen des Totenkults Techniken der Auszeichnung besonderer Toten und besonderer Formen des Sterbens und des Todes. Tod ist nicht gleich Tod. So wird Menschen, die einen gewaltsamen Tod erlitten haben und zu „Opfern“ beziehungsweise „Heldinnen“ und „Helden“ geworden sind, wie es heißt, mehr Aufmerksamkeit geschenkt als „gewöhnlichen“ Toten. Ob polytheistisch, monotheistisch, deistisch, pantheistisch oder atheistisch fundiert, solche Toten und ihr Tod provozieren charakteristische Reaktionen mit einem im Grundsätzlichen relativ stabilen Ausdrucksrepertoire, das hilft, die Opfer zum Unterpfand für das Weiterleben von Handlungseinheiten zu machen.

Dies gilt auch für die Märtyrerinnen und Märtyrer. Im antiken Christentum wurde der Titel *Märtyrer* zu einer geläufigen Bezeichnung für Menschen, die während einer Verfolgung ihren christlichen Glauben bekannt hatten und dabei gefoltert und getötet worden waren. Doch eine solche Erklärung des Wortes greift sofort auch zu kurz. So wurden Fragen gestellt wie: Welchen Glauben haben die Hingerichteten bekannt? In welchem Verhältnis zueinander sind Leben und Sterben von Märtyrern zu sehen? Kommt es allein auf die Bewährung am Ende eines Lebens an? Sind die Berichte von Martyrien korrekt? Gibt es eine oder mehrere Formen von Martyrien? Sind Martyrien etwas Vorbildliches? Sollen sie nachgeahmt werden?

Die Vorstellung des Martyriums besitzt in jedem Falle eine erstaunliche Macht. So haben sich Menschen – zumindest sagten dies die Zeitgenossen – zum Martyrium gedrängt; und Märtyrer sind seither intensiv verehrt worden. Bereits im Imperium Romanum lernte man, dass im Hinblick auf den Erfolg des Staates darauf zu achten war, keine Märtyrer zu schaffen. Immer wieder hat man überdies versucht, die Verkehrtheit der Ideen des Martyriums und des Opfers ins Licht zu rücken. Doch für die Glaubenden erweisen Märtyrer mit Wort und Tat die Richtigkeit und Wahrheit der gemeinsamen Überzeugung. Ihr Zeugnis war und ist ihnen Hilfe für das Leben in der Gegenwart. Es lindert qualvolle und schmerzliche Erfahrungen, ob es nun um Torturen, Verfolgungen oder Leiden im Alltag und die eigene

Todesangst geht. Solche schrecklichen Erfahrungen scheinen in etwas Höherem aufgehoben zu sein. Kritiker martyrologischer Vorstellungen sehen in solchen Interpretationen nicht selten Lebenslügen, Mechanismen der Verblendung und unheilvolle, in magischen Praktiken verankerte Irrlehren am Werk.

Doch ähnlich wie sich Entdeckungen im Bereiche der Technik nicht mehr rückgängig machen lassen, vermag Kritik geistige Konzepte nicht zum Verschwinden zu bringen. Was einmal in die Welt gekommen ist, wird benutzt. Dies gilt auch für Ideen. Die Idee des Martyriums ist immer wieder aufgegriffen worden. Man hat sie neu interpretiert, umgeformt und übertragen. Sogar Formen der Gewaltanwendung sind damit gerechtfertigt worden. Damit sind wir bei ihrer Geschichte, einer Geschichte, die sich bis hinein in moderne säkulare Lebenswelten erstreckt.

Im akademischen Betrieb werden Wahrnehmungen geschichtlicher Vorgänge durch Lektüren und Gespräche beeinflusst, durch das Wirkungsvermögen vielfach wiederholter und immer wieder aufgenommener Worte und Gedanken, wie sie sich in als bedeutsam beurteilten und von vielen regelmäßig gelesenen Texten finden. Diese werden unter anderen in sogenannten Seminarien benutzt. Das vorliegende Buch hat seinen Ausgangspunkt in einem Seminar. Im Frühlingsemester 2011 haben wir – die Theologin und Kirchenhistorikerin Silke-Petra Bergjan sowie der Historiker Beat Näf – an der Universität Zürich eine gemeinsame Lehrveranstaltung durchgeführt, die der Geschichte der Christenverfolgungen und der frühchristlichen Märtyrerverehrung gegolten hat. Geleitet hat uns der Gedanke der Begegnungen mit Quellen und Geschichte. Vorrangig haben wir Zeugnisse aus dem frühen Christentum gelesen, dabei aber auch nach ihrem eventuellen Fortwirken bis in die jüngste Vergangenheit gefragt. Über unsere Erfahrung der eigenen Gegenwart wollten wir zumindest stichwortartig Rechenschaft ablegen.

Was wir für dieses Seminar vorbereitet und in der Veranstaltung diskutiert haben, haben wir danach nochmals aufgegriffen, zu Worte kommen lassen und wiederum in Worte gefasst. Unabhängig von den Vorgaben der auch in der Schweiz ohne nennenswerten Widerspruch umgesetzten Bologna-Reform mit ihren Einschränkungen von Lehr- und Lernfreiheit wollten wir die Ziele geduldigen Lesens und Arbeitens über einen längeren Zeitraum hinweg nicht aus den Augen verlieren. So legen wir im Nachgang zu unserem Seminar einen knappen Überblick über die Geschichte der Märtyrerverehrung im antiken Christentum vor. Der in diesem Buch vorgelegte und im Frühling 2013 im Wesentlichen abgeschlossene Text wird von uns in seiner Gesamtheit gemeinsam verantwortet, obschon wir bei manchen Passagen unterschiedliche Meinungen vertreten und wir uns auch bei den Gewichtungen nicht immer einig werden konnten. Wir sind uns der Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens bewusst, denn Forschung und Literatur zur Thematik sind unermesslich breit. Doch die Grundfragen sind so wichtig, dass wir uns ihnen stellen möchten. Bei einer Beschäftigung mit der Religionsgeschichte des Altertums und ihrer

Wirkungen ist es so gut wie unmöglich, die Thematik der Märtyrerverehrung zu umgehen. Wir wissen, dass das, was wir vorlegen, nur unvollständig und exemplarisch sein kann, doch hoffen wir Anregungen für die Beschäftigung mit diesem Thema geben zu können.

Unser Anliegen ist es, die frühchristliche Verehrung von Märtyrern und ihre Erforschung im Hinblick auf einige von uns gewählte Leitthemen zu verstehen und zu skizzieren. Wir studieren die ersten Jahrhunderte sowie die spätrömische Zeit bis ungefähr 600 n. Chr. Aufmerksamkeit geben wir sodann immer wieder Phänomenen der Rezeption. Unsere Fragen lauten:

- In welchen kulturgeschichtlichen Zusammenhängen steht die frühchristliche Märtyrerverehrung?
- Wie wirkt sich die für das Christentum spezifische Geschichte aus: der Weg von einer verfolgten religiösen Minderheit zur erfolgreichen Etablierung in Gesellschaft und politischem System?
- Wie setzt sich die Märtyrerverehrung in der römischen Städtewelt fest?
- Welche Folgen zeitigten überlieferte Interpretationen von dem, was als Martyrium verstanden wurde, in der damaligen Gesellschaft?
- Wie nehmen wir die Zeugnisse aus der Römerzeit unter dem Einfluss unserer Erfahrungen und der Auseinandersetzung mit einer langen Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte wahr?

Martyrien sind seit frühchristlicher Zeit in Texten dargestellt und überliefert worden. Diesen wenden wir uns im Folgenden immer wieder zu, aus ihnen zitieren wir. Bei Quellenangaben verwenden wir die geläufigen Abkürzungen. Diese werden in der Bibliographie zusammen mit den benutzten Ausgaben und Übersetzungen aufgeführt.

Für Hinweise, Lektüre des Manuskripts und / oder Gespräche danken wir unseren Studierenden sowie Ulrike Babusiaux (die an einer Sitzung unseres Seminars teilgenommen hat), Reinhard Bodenmann, Stefanie Duttweiler, Suzanne Frey-Kupper, Verena Füllemann, Daniel Kuhn vom Kohlhammer-Verlag, Nikolas Hächler, Stephan Näf, Christoph Riedweg, Marius Roth, Sebastian Scholz und Otto Wermelinger; nicht zuletzt geht unser Dank auch an die Herausgeber der Reihe „Wege zur Geschichtswissenschaft“.

Lektüre und Zeiterfahrungen

Unsere Lektüren gehören in eine Zeit, in der man nicht gerne von Martyrien und Märtyrern hört und diese Bezeichnungen lieber verdrängen möchte. Wenn darauf hingewiesen wird, dass auch heute, ja sogar gerade heute, viele Christen wegen ihres

Glaubens ihr Leben verlieren, so sprechen deswegen längst nicht alle von Verfolgungen oder Martyrien. Solche Begriffe wecken negative Assoziationen, erinnern an das Beharren auf Rechtgläubigkeit, Kreuzzugsrhetorik und Intoleranz. Man befürchtet, die Verwendung der alten Bezeichnungen könnte den Streit zwischen den Religionen und Kulturen schüren. Die Rede von Opfern sei immer einseitig; und die Rede von Martyrien instrumentalisieren die Opfer für religionspolitische Zwecke. Worte würden in diesem Zusammenhang zu Waffen.

Martyrien – Wirkungen von fundamentalistischem Fanatismus?

Den Begriff des Martyriums sehen einige in einem dunklen, zerstörerisch wirkenden Bereich der Kultur angesiedelt: Zahlreiche unheimliche Beispiele von verblindetem religiösem Fanatismus würden dies illustrieren. Richard Dawkins, Atheist, Wissenschaftler und Autor populärer Bestseller, sieht beispielsweise in der Erweckung der Bereitschaft zum Martyrium eine furchtbare Eigenschaft jeder Religion. Er zeigt dies unter anderem am Fall von Selbstmordattentätern, wie sie besonders nach den



Abb. 1: 9/11 – die Zerstörung der New Yorker Twin Towers³

Anschlägen am 11. September 2001 berühmt wurden. Als verantwortlich erachtet er nicht unbedingt extremistische Fanatiker, sondern durchaus anständige, sanftmütige, zur Mehrheit gehörende Religionslehrer, die mit ihren pseudoklugen Worten andere zum Gotteskriegertum verführen. Religion, so der Atheist Dawkins (dem freilich umgekehrt auch Fundamentalismus vorgeworfen wurde), könne sehr gefährlich sein.³

Martyrien – Heldentum – Opfer: Umstrittene Beurteilungen

2011, zehn Jahre nach den Ereignissen von 9/11 erlebten wir, wie Martyrien in Aufständen in Tunesien, Ägypten und Syrien ihren Einfluss ausübten und wie eine Special Force der US-Navy Osama bin Laden in Pakistan tötete. Hier und in weiteren Fällen wird freilich auch deutlich, dass wir es jeweils mit ganz unterschiedlichen menschlichen und geschichtlichen Tragödien zu tun haben. In den Berichten über sie wird die Redeweise von Märtyrerinnen und Märtyrern oft ergänzt mit weiteren Begriffen und Vorstellungen. So wurde von Kämpfen, ja Kriegen für Gerechtigkeit gesprochen oder das heroische Handeln der Getöteten bewundert.

In Tunesien wurde im Frühling 2011 Mohamed Bouazizi zum Volkshelden. Nach langen Jahren der Diktatur wehrten sich Menschen auf einmal gegen ihre Regierung und wurden zu Wegbereitern des „Arabischen Frühlings“.⁴ Der junge Mohamed Bouazizi hatte sich aus Verzweiflung über seine Lebensumstände mit Benzin übergossen und angezündet, nachdem er durch die Polizei daran gehindert worden war, auf der Straße Obst und Gemüse zu verkaufen.

Nach der Nuklearkatastrophe von Fukushima leisteten Feuerwehrleute und Ingenieure ihren Dienst trotz erhöhter Strahlenwerte. Frei werdende Radioaktivität richtete beängstigende Schäden an. Wie sollte man von den Opfern und den weitgehend namenlosen Helferinnen und Helfern sprechen?

Manche erinnerten sich an die Worte, welche eine Zeitung einmal Tschernobyl gewidmet hatte: „Ehre sei den Heroen des Atoms. Der Reaktor ist besiegt. Tschernobyl, Stätte großer Heldentaten.“⁵ Man habe es mit Heldinnen und Helden zu tun.

Nicht in jedem Falle wird von Martyrien gesprochen. Es gibt völlig unterschiedliche Interpretationen des Einsatzes, Opfermutes und der Leiden von Menschen. Auch Abscheu und Abqualifizierung können in der Beurteilung eine Rolle spielen.

Der 74-jährige Anna Hazare, ein Bauer aus dem westindischen Gliedstaat Maharashtra, trat im Frühling und Sommer 2011 aus Protest gegen Korruption in einen Hungerstreik. Er wurde als „Gandhi des modernen Indien“ bezeichnet und sein Protest gleichzeitig als Gefährdung der Demokratie betrachtet, da er versucht habe, ohne überprüfbares Mandat dem Parlament den Willen einer Minderheit aufzuzwingen.⁶

Waren die Toten des ägyptischen Aufstandes auf dem Tahrir-Platz in Kairo, die dem Regime Mubarak zum Opfer fielen, Märtyrer? Viele sahen es so. Die Martyrien bewiesen ihrer Meinung nach die Macht des Protestes und machten himmelschreiende Zustände des Unrechts auf brutalste Art und Weise anschaulich. Gewalt gab es freilich auf beiden Seiten. Und beide Seiten beanspruchten im Recht zu sein. Bereits im Juni 2010 hatten zwei Polizisten den Blogger Khaled Said zu Tode gefoltert. In Reaktion darauf wurde nach Sühne für das vergossene Blut aufgerufen. Dies mobilisierte Tausende von Internetnutzern gegen die Polizei und den vermuteten Unrechtsstaat. Die Regierung selbst sah im Widerstand hingegen allein Verbrechen und Gefahr.

In Tibet übergoss sich am 14. Januar 2012 in der Stadt Ngaba der 22-jährige Lobsang Jamyang mit Benzin und zündete sich an. Auf einem Video ist zu sehen, wie er lichterloh brennend über einen Platz vor dem Kirti-Kloster rennt, auf dem ein Polizeiauto und eine schreiende Menge zu sehen sind. Die Organisation *Free Tibet* bezeichnete ihn auf ihrer Website kurz danach als 16. Opfer seit März 2011, das sich selbst verbrannt habe, um der Forderung nach Freiheit Ausdruck zu verleihen. Dutzende junger Tibeterninnen und Tibeter haben offenbar in der Verzweiflung und Frustration über den Druck Chinas auf die tibetische Minderheit diesen Weg gewählt. Wie Andrea Spalinger in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 19. Mai 2012 aus dem Bergstädtchen Dharamsala berichtete, sind dort die jungen Tibeter, welche diesen grauensvollen Weg gegangen sind, mit Postern verehrt worden. Dabei ist es bemerkenswert, dass der Buddhismus Gewalt gegen andere und sich selbst verbietet. Die „Märtyrer“ werden indes als Menschen gesehen, die sich aus Liebe für ihr Volk und für eine höhere Sache geopfert haben und damit der Tradition des Buddhismus folgen würden.

Es gibt sodann auch vergessene Märtyrer. Manchmal ist nur von Opfern die Rede. Zuweilen spricht man von „Helden des Alltags“ und versucht nicht einmal, diese namhaft zu machen und auszuzeichnen.

Selbstverschuldeter Tod?

Andere Menschen wiederum sterben selbst bestimmt oder als Folge einer suizidalen Lebensführung. Doch waren sie allein Opfer ihrer selbst? Trug zu ihrem Tod vielleicht nicht bei, dass Überschreitungen von Grenzen in der Unterhaltung, den Medien und im Freizeitgebaren weitherum gutgeheißен, ja gefordert werden und kreative Menschen gerade im Bekenntnis zu ihrer Kreativität daran zerbrechen, ja gewissermaßen unter den Blicken ihrer Bewunderer zugrunde gehen, und diese somit im Grunde genommen als ihre Henker betrachtet werden müssten? 27-jährig starb am 25. Juli 2011 die britische Popsängerin Amy Winehouse an den Folgen

ihrer Alkohol- und Drogensucht. Die Popwelt hatte ihren herben, suggestiven Gesang gefeiert. Ihr Tod erinnerte an diejenigen von Jimi Hendrix (27), Janis Joplin (27), Jim Morrison (27), Brian Jones (27), Kurt Cobain (27) und Michael Jackson (50). Sie alle machte der Tod erst recht berühmt. Es war abzusehen: Die an ihrem rebellischen, rauschhaften, selbstzerstörerischen und skandalösen Leben zu Grunde gegangene große Sängerin würde wohl auch bald im Kult einer Heldin ihren Nachruhm finden. War sie dabei eine Art echte oder falsche Märtyrerin? Oder starb sie vielmehr an einem Unglücksfall, den weder sie noch jemand sonst gewollt und provoziert hatte?

Irrglauben und Wahnsinn

Am 22. Juli 2011 tötete in Norwegen Anders Behring Breivik 86 Menschen. Er ließ im Regierungsviertel von Oslo eine Bombe detonieren und machte das Sommercamp von Regierungschef Stoltenbergs Arbeiterpartei auf der Insel Utöya zum Ort des Grauens. Der Massenmörder versteht sich als Angehöriger eines Tempelritterordens und versuchte sich mit Vorstellungen zu stilisieren, welche die für das Verständnis von Martyrien so wichtige Idee der *militia Christi* pervertiert: Tempelritter stünden im Dienste Christi. Sein Verbrechen sei Heldentat. Sein Tun werde die suizidale und korrupte Kultur des Westens, wie sie insbesondere Marxismus und Multikulturalismus hervorgebracht hätten, in einem zu neuem Selbstbewusstsein erwachenden Kampfe gegen den Islam stärken. Auch im deutschsprachigen Raum werden das von Behring propagierte Gedankengut und seine Grauen erweckende Rezeption und Deutung westlicher Kultur im Internet verbreitet.

Der Missbrauch christlicher Traditionen ist nichts Neues, wenn er auch selten so weit gegangen ist wie in den von Breivik kompilierten Texten.

Rechtfertigungen von Töten und Tod in der reformatorischen Kritik – Ablehnung von Heiligen- und Reliquienkult – Wiederbelebungen

Gegen Verzerrungen und Missbräuche christlicher Traditionen wandte sich einst die Reformation. Kirchliche Rechtfertigungen von Gewaltanwendung wurden in Frage gestellt. Militärisches Vorgehen sei nicht verantwortbar und Solddienst verwerflich. Die Tötung von Persönlichkeiten, die es wagten, die Kirche zu kritisieren, verstoße gegen das Recht: Johannes Hus beispielsweise hätte nicht als Ketzer zum Feuertod verurteilt werden dürfen. Auswüchse des Heiligen- und Reliquienkultes wurden gleichfalls bekämpft. In Zürich bereiteten Zwingli und Bullinger damals der kultischen Verehrung der Märtyrer und Stadtpatrone Felix und Regula ein Ende.

Die von ihnen durchaus geschätzten Heiligen, welche – wie es eine auf die Karolingerzeit zurückgehende Legende berichtet – während der letzten großen Christenverfolgungen ihr Leben gelassen hatten, sind bis heute unvergessen geblieben. Am 11. September findet seit einigen Jahren wieder eine Prozession zu ihren Ehren statt. Sie endet mit der Verehrung von Reliquien im Großmünster, der Kirche, die sich über dem in der Reformation beseitigten Grab erhebt. Belebt haben die Tradition insbesondere koptische und orthodoxe Christen.⁷

Die Reformation vermochte traditionellen Formen von Kulturen kein Ende zu setzen. Dies belegen unter anderem auch der von einem Hieb getroffene Helm sowie das Schwert von Ulrich Zwingli: Sie sind in einer Vitrine im Zürcher Landesmuseum ausgestellt. Zwingli war 1531 in der Schlacht bei Kappel umgekommen. Ein Kriegsgericht erklärte ihn zum Ketzer. Man vierteilte und verbrannte seinen Leichnam. Nur wenige Wochen nach dem Tode des Reformators schrieb sein Freund Oswald Myconius in einer in Briefform verfassten Biographie Zwinglis, mitten unter der Asche habe sich aber unversehrt sein Herz gefunden. Dieses wurde zur Reliquie. Ein eng vertrauter Mann sei zu ihm gekommen und habe ihn gefragt, ob er einen Teil des Herzens sehen wolle, das er in einer Kapsel mit bei sich trage: „Da mir bei diesen unerwarteten Worten ein Schauer durch den ganzen Körper lief, lehnte ich ab – sonst könnte ich auch hiefür Augenzeuge sein.“⁸

Später tauchte die militärische Ausrüstung des Reformators wieder auf. Die Gegenstände wurden im 19. Jahrhundert von den Zürchern zurückerbeten und feierlich in der Stadt empfangen. Zwar wurden wiederholt Zweifel an ihrer Authentizität erhoben, und manche Stücke – so ein Säbel und eine Armbrust – wagte man nicht mehr zu zeigen. Doch das Bedürfnis nach Objekten, welche die Erinnerung an den heldenhaften Reformator lebendig erhielten, verschwand nicht; die Reliquien des Reformators faszinieren das Publikum noch immer.

Martyriums- und Opfervorstellungen in der modernen Welt

Die säkulare Stadt pflegt die Erinnerung an Märtyrer aus den verschiedensten Epochen indes in vielfältiger Weise. Gedenktafeln, Friedhöfe, Monumente, Kunstwerke und Schriften erinnern an Martyrien, wobei der Begriff vielfach nicht explizit erscheint, ja vermieden wird oder durch andere Bezeichnungen ersetzt ist.

Vor dem Zürcher Kunsthaus steht „Das Höllentor“ von Auguste Rodin, in dem kunstvoll dargestelltes Leiden von Menschen den Weg zu Interpretationen eröffnet, die dem Leben und dem Nachdenken über das Leben gewidmet sind. Rodin selbst beschäftigte sich beinahe 40 Jahre mit seinem kolossalen Werk, einer Art Antwort auf die „Paradiestür“ von Lorenzo Ghiberti in Florenz. Unordnung

und Chaos sind da. Die Tragik des Daseins sowie Schmerz und Tod sind spürbar; noch stärker aber die Leidenschaften der Menschen und Körper in all ihrer packenden und übersteigerten, vitalen Ausdruckskraft. Auch eine Märtyrerin hat Rodin geformt. Und auch bei ihr sind Sinnlichkeit und Erotik spürbar.

Seit den 1960er Jahren spielen Aktionskunst, Body-Art und Performances eine Rolle. Aufsehenregende Aktionen, in denen Künstlerinnen wie Gina Pane (1939–1990) oder Marina Abramović sich Schmerz und Verletzungen zugefügt haben, als fordere die Kunst auch die Hingabe des eigenen Körpers als Opfer, um eine anästhesierte Gesellschaft aus ihrer Kommunikationslosigkeit aufzuwecken und das, was das Leben zu bieten hat, in einer wahreren Form wieder zugänglich zu machen, nehmen vielfach auf, was aus Martyriumdarstellungen bekannt ist.



Abb. 2:
Auguste Rodins
Höllentor vor dem
Kunsthaus Zürich